

Sogar das Pentagon ist besorgt über die wachsende Anzahl von Selbstmorden bei aktiven Soldaten und Kriegsveteranen und versucht sie mit fragwürdigen Methoden zu verringern.

LUFTPOST

**Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 010/10 – 09.01.10**

Selbstmorde und Morde zwingen das Pentagon dazu, sich mit dem geistigen Zustand seiner Soldaten zu befassen

Von Megan McCloskey

STARS AND STRIPES, 31.12.09

(<http://www.stripes.com/article.asp?section=104&article=66959>)

Die vielen Selbstmorde und Morde im Jahr 2009 haben das (US-)Militär gezwungen, sich eingehend mit der psychischen Verfassung der Soldaten zu befassen, die seit Jahren in den langen Kriegen im Irak und in Afghanistan kämpfen.

Im Mai hat John Russell, ein verwirrter Sergeant (Unteroffizier) der Army, in einer Klinik in Bagdad, in der Soldaten behandelt werden, die unter Kampfstress stehen, fünf Kameraden erschossen; er war dort als Patient und hat anderen wiederholt erzählt, dass er an Selbstmord denke. Die Untersuchung der Vorgeschichte der Schießerei offenbarte weit verbreitete Versäumnisse im Umgang mit gefährdeten Soldaten.

Nach einem Jahr mit einem neuen Rekord an Selbstmorden hat die Army im Januar 2009 angeordnet, dass alle Untergliederungen stärker auf Selbstmordgefährdete achten müssen, und unter Führung von General Pete Chiarelli, dem stellvertretenden Generalstabschef der Army, eine Spezialeinheit zur Vermeidung von Selbstmorden geschaffen. Im Mai 2009 wurde in Fort Campbell, Kentucky, eigens eine dreitägige Beratung abgehalten, nachdem auf dieser Basis zwischen Januar und März fast jede Woche ein Soldat Selbstmord begangen hatte und durch zwei weitere Selbstmorde im Mai die Gesamtzahl der Selbstmörder auf 11 angestiegen war; diese Einrichtung hatte (im letzten Jahr) die höchste Selbstmordrate in der Army zu verzeichnen. Aus der Tatsache, dass die Selbstmorde im zweiten Halbjahr zurückgegangen sind, schloss Chiarelli, dass die Army im Umgang mit diesem komplizierten Problem Fortschritte macht.

Die Fortschritte reichen aber nicht aus. **Bereits im November 2009 hatte die Army mit 147 Selbstmorden den Rekord aus dem Vorjahr gebrochen, der bei insgesamt 140 Selbstmorden lag. Auch beim Marine Corps (bei der Marineinfanterie) stieg die Anzahl der Selbstmorde im Vergleich zum Jahr 2008 um 20 Prozent.**

Dabei fanden im Jahr 2009 die bisher ausgeprägtesten Anstrengungen des Pentagons statt, das Schweigen über psychische Probleme zu durchbrechen und den Betroffenen Hilfe anzubieten. Mit der Kampagne "Real Warriors" (Echte Kämpfer, s. <http://www.realwarriors.net/>) sollten Soldaten dazu gebracht werden, über ihre psychischen Probleme – wie Post Traumatic Stress Disorder / PTSD (Posttraumatische Belastungsstörung, s. http://de.wikipedia.org/wiki/Posttraumatische_Belastungsst%C3%B6rung) – zu sprechen.

In einer bei höheren Offizieren seltenen Offenheit gab General Carter Ham, der Kommandeur der U.S. Army Europe / USAREUR (s. <http://www.hqusareur.army.mil/>) Anfang 2009 zu, dass er selbst schon Probleme mit Kampfstress hatte. 2004 war der Humvee (Nachfolger des Jeeps) des Generals in Mosul (im Irak) in eine am Straßenrand angelegte Sprengfalle geraten, wobei sein MG-Schütze schwer verletzt wurde, und kurz vor dem Ende sei-

nes Irak-Einsatzes wurden bei einem Selbstmordattentat in einem Speiseraum seines Befehlsbereichs 22 Menschen getötet.

Das im Jahr 2009 im Zusammenhang mit psychischen Problemen am häufigsten gebrauchte Wort war "Widerstandsfähigkeit"; darunter versteht die Army die Wiedergewinnung der psychischen Stabilität durch ein spezielles Training. Mit dem Programm "Comprehensive Soldier Fitness" (Komplette Fitness des Soldaten, s. <http://www.army.mil/csf/>) versucht die Army ihren Soldaten in der Grundausbildung und auf allen Karrierestufen neben körperlicher Fitness auch zu mentaler und emotionaler Stabilität zu verhelfen.

Die Streitkräfte haben eine ganze Reihe neuer Programme zur Behandlung psychischer Probleme getestet, darunter eine Therapie, in der das Gedächtnis des PTSD-Patienten mit der virtuellen Realität des Ereignisses konfrontiert wird, welches sein Trauma verursacht hat, und eine Therapie, die mit Videos von realen Vorkommnissen über das Internet arbeitet.

Durch Selbstmord sterben mehr US-Soldaten als im Afghanistan-Krieg

Von James Cogan

WORLD SOCIALIST WEBSITE, 06.01.10

(<http://www.wsws.org/articles/2010/jan2010/suic-j06.shtml>)

Während sich die Kriege in Afghanistan und im Irak in die Länge ziehen, nehmen sich US-Soldaten auch weiterhin in beispielloser Anzahl das Leben. (Von Januar) bis Ende November 2009 haben mindestens 334 Angehörige der Streitkräfte Selbstmord begangen; im gleichen Zeitraum fielen im Afghanistan-Krieg 319 und im Irak-Krieg 150 Soldaten. Obwohl die endgültige Zahl noch nicht verfügbar ist, war die Zahl der Selbstmorde beim Militär im letzten Jahr die höchste seit Beginn der Registrierung im Jahr 1980.

Die Army (das Heer), ihre Nationalgarde und die Reserve der Army verloren mindestens 211 Personen durch Selbstmord. Mehr als die Hälfte davon hatte entweder im Irak oder in Afghanistan gedient. Die Selbstmordrate in der Army ist mit 20,2 pro 100.000 Soldaten höher als die sonst bei Männern im Alter von 19 bis 29 errechnete und die höchste bei allen nach dem Geschlecht getrennten Bevölkerungsgruppen. Vor 2001 hatte die Army nur etwa 10 Selbstmorde pro 100.000 Soldaten zu beklagen.

Die Navy (die Marine) verlor 2009 mindestens 47 aktiv Dienende, die Air Force (die Luftwaffe) 34 und das Marine Corps (das Korps der Marineinfanterie), das in die blutigsten Kämpfe im Irak und Afghanistan verwickelt war, 42 Soldaten durch Selbstmord. Die Selbstmordrate bei der Marineinfanterie ist seit 2001 von 12 auf 19,5 pro 100.000 Soldaten angestiegen.

Die Zahl der Angehörigen der Streitkräfte, die wegen eines Selbstmordversuches ins Krankenhaus kamen, war fünfmal höher als die Zahl der durch Selbstmord Gestorbenen. Nach Angaben der NAVY TIMES haben bei einer von den US-Streitkräften selbst durchgeführten Befragung von 28.536 Angehörigen aller Teilstreitkräfte bei der Army 2 Prozent, bei der Marineinfanterie 2,3 Prozent und bei der Navy 3 Prozent der Befragten angegeben, dass sie schon einmal einen Selbstmordversuch unternommen haben. Die "Defense Survey of Health-Related Behaviors" (die Umfrage des Verteidigungsministeriums zum gesundheitsbezogenen Verhalten, s. [2/7](http://www.health.mil/Content/docs/He-</p></div><div data-bbox=)

[alth%20Behaviors%20Survey%20QAs.pdf](#)) fand auch ein "gefährliches Ausmaß" des Alkohol-Missbrauchs und des illegalen Gebrauches von Rauschgiften und starken Schmerzmitteln bei 12 Prozent aller Angehörigen der Streitkräfte.

Die Anlässe für Selbstmordversuche sind von Fall zu Fall sehr unterschiedlich: Es können Beziehungs- oder Finanzprobleme, Drogen-Missbrauch, Konflikte mit anderen Mitgliedern der Einheit oder traumatische Erlebnisse sein. Klar ist jedoch, dass der Militärdienst schwerwiegende Auswirkungen auf die physische und psychische Verfassung der Opfer hat.

Die Selbstmorde bei aktiven Soldaten sind nur ein Indiz. Die alarmierendsten Zahlen sind die über die psychischen Erkrankungen unter den Hunderttausenden Veteranen der beiden Kriege, die das Militär verlassen haben und sich um eine Reintegration in das Zivilleben bemühen.

Es gibt zwar keine genauen Zahlen, aber Studien schätzen, dass zwischen 20 und 30 Prozent der Veteranen an Symptomen von Post Traumatic Stress Disorder / PTSD (einer Posttraumatischen Belastungsstörung) leiden, die es ihnen erschweren, einen Job anzunehmen, Beziehungen aufrechtzuerhalten, ihre Drogenabhängigkeit zu überwinden oder ihnen den Willen zum Weiterleben nehmen. Die sich verschlechternden Wirtschaftsbedingungen für die arbeitende Bevölkerung in den USA vergrößern ihre Schwierigkeiten.

Eine 2009 durchgeführte Umfrage ergab, dass mindestens 15 Prozent der ehemaligen Soldaten in der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen arbeitslos waren. In einem Artikel auf der Website FLORIDA TODAY (Florida heute) vom 3. Januar war zu lesen, dass 450 der 800 Obdachlosen im Brevard County Veteranen des Afghanistan- oder Irak-Krieges waren. Hilfsunterkünfte in Kalifornien melden im Vergleich mit dem Jahr 2007 doppelt so viele Bitten um Hilfe von erst kürzlich aus dem Krieg zurückgekehrten Veteranen. Bei der gegenwärtigen Nachfrage wird wahrscheinlich die bisherige Rekordzahl von mehr als 100.000 obdachlosen Vietnam-Veteranen übertroffen werden.

Eine Studie über Veteranen mit PTSD, die im August 2009 von der Zeitschrift JOURNAL OF TRAUMATIC STRESS veröffentlicht wurde, ergab, dass 47 Prozent der Befragten vor der Behandlung an Selbstmord gedacht und 3 Prozent einen Selbstmordversuch unternommen hatten. Das "US Department of Veteran Affairs" / VA (das US-Amt für Veteranen-Angelegenheiten) sah sich veranlasst, seinen Beratungsdienst wesentlich auszuweiten. Seit es im Juli 2007 reichlich verspätet seine rund um die Uhr an allen Wochentagen besetzte Telefonberatung eingerichtet hat, haben mehr als 185.000 Veteranen oder Familienmitglieder von Veteranen angefragt; es gibt an, durch Beratung mindestens 5.000 Selbstmorde verhindert zu haben. Es beschäftigt jetzt 400 Berater für die Verhinderung von Selbstmorden, und das Pentagon gibt sogar zu, dass noch mehr gebraucht werden.

Ehemalige Soldaten, die entweder im Irak oder in Afghanistan eingesetzt waren, stellen einen wachsenden Anteil der 6.400 Veteranen, die sich nach VA-Schätzungen jährlich das Leben nehmen. Eine 2007 von (dem TV-Sender) CBS in Auftrag gegebene Studie stellte fest, dass die jährliche Selbstmordrate unter männlichen Veteranen im Alter von 20 bis 24 mit 40 Selbstmördern pro 100.000 Veteranen viermal so hoch ist wie der sonstige Durchschnitt.

In diesen Selbstmordzahlen sind die Hunderte von jungen Veteranen nicht enthalten, die jedes Jahr bei Autounfällen sterben, die sie durch übermäßige Geschwindigkeit oder Fahren unter Alkohol- oder Drogeneinfluss verursacht haben; dabei werden natürlich auch an-

dere Menschen getötet oder verletzt. Im Jahr 2008 war die Wahrscheinlichkeit, bei einem Autounfall zu sterben, für Veteranen, die im Irak oder in Afghanistan gedient hatten, um 75 Prozent höher, als bei Nichtgedienten; bei Motorradunfällen war die Wahrscheinlichkeit sogar 148 Prozent höher. In der Selbstmordstatistik sind Todesfälle, die durch eine "versehentliche" Drogen-Überdosis verursacht wurden, noch nicht einmal berücksichtigt.

Die amerikanische Gesellschaft wird auch in den kommenden Jahrzehnten für die Schäden bezahlen müssen, die durch die Kriege im Irak und in Afghanistan bei den Veteranen angerichtet wurden. Unter Medizinern wächst die Übereinstimmung, dass ein auslösender Faktor für PTSD eine physische Schädigung des Gehirns ist. Durch eine verbesserte Panzerung der Fahrzeuge, bessere Schutzwesten und schnellere ärztlichen Behandlung haben Tausende von Soldaten Explosionen überlebt, bei denen sie in früheren Konflikten gestorben wären. Sie haben jedoch bleibende Hirnschäden davongetragen.

Nach Schätzungen der "Defense Centers of Excellence for Psychological Health and Traumatic Brain Injury" (der Zentren des Verteidigungsministeriums zur Behandlung von psychischen Erkrankungen und Hirnschäden), die Anfang 2009 vorgelegt wurden, leiden 45.000 bis 90.000 Veteranen der beiden Kriege an Symptomen "schwerer, bleibender Hirnschäden". **Das Verteidigungsministerium geht sogar davon aus, dass insgesamt 20 Prozent aller Veteranen bei Explosionen im Irak oder in Afghanistan irgendwelche Hirnschäden erlitten haben; das ergibt die erschütternde Zahl von 360.000 betroffenen Männern und Frauen.**

(Wir haben beide Artikel komplett übersetzt und mit Anmerkungen in Klammern und Hervorhebungen im Text versehen. Erst eine Verknüpfung beider Berichte macht das ganze Ausmaß der erlittenen Hirnschäden, psychischen Folgeerkrankungen und Selbstmorde bei aktiven Soldaten und Veteranen der US-Streitkräfte deutlich. Anschließend drucken wir die Originaltexte ab.)



Suicides, homicides force Pentagon to take a long look at troops' states of mind

By Megan McCloskey, Stars and Stripes
Mideast edition, Thursday, December 31, 2009

Between suicides and homicides, the military in 2009 was forced to take a long, introspective look at the mental health of its servicemembers after years spent fighting prolonged wars in Iraq and Afghanistan.

In May, Army Sgt. John Russell fatally shot five fellow servicemembers inside a Baghdad combat stress clinic, where as a patient he reportedly told others he was suicidal. The investigation of the events leading up to the shooting revealed widespread institutional failure to implement policies to help at-risk soldiers.

In January, fresh off a year of record suicides, the Army ordered a servicewide stand-down to focus on suicide awareness and launched a Suicide Prevention Task Force headed by Vice Chief of Staff of the Army, Gen. Pete Chiarelli. In May, Fort Campbell, Ky., held its

own three-day standdown after nearly one soldier per week committed suicide at the base between January and March, and then two more did so in one week in May for a total of 11, giving the post the highest suicide rate in the Army. The pace of suicides started to slow in the latter half of the year, leading Chiarelli to say that the Army was making progress on the complicated problem.

But the progress was not enough. By November, the Army had set a record with 147 soldiers committing suicide to that point in 2009, breaking the previous mark of 140, set only a year earlier. The Marine Corps also saw a sharp rise in suicides, with an almost 20 percent jump over 2008 figures.

This year brought the Pentagon's most concerted effort yet to combat the stigma associated with mental health issues and seeking help. The "Real Warrior" campaign features servicemembers opening up about their mental health problems, such as PTSD.

In a rarity for high-level officers, Gen. Carter Ham, the commander of U.S. Army Europe, admitted earlier this year to his own struggles with combat stress. While in Mosul in 2004, the general's Humvee was hit by a roadside bomb, badly injuring the gunner, and shortly before his tour ended a suicide bombing in a dining hall under his command killed 22 people.

The mental health buzzword for 2009 was resiliency with the Army trying to train soldiers to bounce back mentally. Through the "Comprehensive Soldier Fitness" program, the Army aims to train soldiers from boot camp throughout their careers to have mental and emotional coping skills in much the same way as they do with physical fitness.

The services tested a host of new programs for dealing with mental health issues, such as virtual reality therapy to confront the memory of the trauma for those suffering from PTSD and live video therapy over the Internet.

World Socialist Web Site

Suicide Claims More US Military Lives Than Afghan War

By James Cogan

World Socialist Web Site - 2010-01-06

American military personnel are continuing to take their own lives in unprecedented numbers, as the wars in Afghanistan and Iraq wars drag on. By late November, at least 334 members of the armed forces had committed suicide in 2009, more than the 319 who were killed in Afghanistan or the 150 who died in Iraq. While a final figure is not available, the toll of military suicides last year was the worst since records began to be kept in 1980.

The Army, National Guard and Army Reserve lost at least 211 personnel to suicide. More than half of those who took their lives had served in either Iraq or Afghanistan. The Army suicide rate of 20.2 per 100,000 personnel is higher than that registered among males aged 19 to 29, the gender age bracket with the highest rate among the general population. Before 2001, the Army rarely suffered 10 suicides per 100,000 soldiers.

The Navy lost at least 47 active duty personnel in 2009, the Air Force 34 and the Marine Corp, which has been flung into some of the bloodiest fighting in Iraq and Afghanistan, 42. The Marine suicide rate has soared since 2001 from 12 to at least 19.5 per 100,000.

For every death, at least five members of the armed forces were hospitalised for attempting to take their life. According to the Navy Times, 2 percent of Army; 2.3 percent of Marines and 3 percent of Navy respondents to the military's own survey of 28,536 members from all branches reported they had attempted suicide at some point. The "Defense Survey of Health-Related Behaviors" also found "dangerous levels" of alcohol abuse and the illicit use of drugs such as pain killers by 12 percent of personnel.

The trigger for a suicide attempt varied from case to case: relationship breakdowns, financial problems, substance abuse, tensions with other members of their unit, a traumatic event. What is clear, however, is that military service has seriously impacted on the physical and mental health of the victims.

The suicide figures for serving personnel are only one indication. The most alarming statistics are those on mental illness related to the hundreds of thousands of veterans of the two wars who have left the military and sought to reintegrate into civilian life.

While there is no exact figure, studies estimate that as many as 20 to 30 percent of veterans suffer some degree of Post Traumatic Stress Disorder (PTSD), hindering their ability to hold down jobs, maintain relationships, overcome substance abuse and, in some cases, maintain their will to live. The worsening economic conditions facing working people in the US are aggravating the difficulties.

A survey last year found that at least 15 percent of former soldiers in the 20 to 24 age bracket were unemployed. An article by the Florida Today site on January 3 reported that 450 of the 800 homeless in Brevard County were Iraq or Afghanistan veterans. Shelters in California are reporting twice as many requests for assistance from new veterans compared with 2007. At the current rate, they will eventually outnumber the more than 100,000 homeless Vietnam vets.

A study of veterans with PTSD published last August by the Journal of Traumatic Stress found that 47 percent had had suicidal thoughts before seeking treatment and 3 percent had attempted to kill themselves. The US Department of Veteran Affairs (VA) has been compelled to substantially upgrade its services. Since its 24-hour, seven-days a week suicide hotline was belatedly established in July 2007, it has counselled over 185,000 veterans or their families and claims to have prevented at least 5,000 suicides. It now has 400 counselors dedicated to suicide prevention though even the Pentagon admits far more are needed.

People who served in either Iraq or Afghanistan make up a growing proportion of the 6,400 veterans that VA estimates take their own lives each year. A 2007 CBS study put the rate among male veterans aged 20 to 24 at four times the national average—more than 40 per 100,000 per year.

The suicide estimates do not include the hundreds of young veterans who die each year in auto accidents, many of which are linked with excessive speed or driving under the influence and kill or injure others as well. In 2008, veterans who served in Iraq or Afghanistan were 75 percent more likely to die in an auto accident than non-veterans and 148 percent more likely to die in a motorcycle crash. Suicide statistics also do not count deaths that are classified as accidental drug-related overdoses.

American society will continue to pay for the harm caused by the Iraq and Afghan wars for decades to come. There is a growing medical consensus that a significant factor in PTSD is actual physical damage to the brain. Developments in vehicle and body armour, combined with advances in medical treatment, have enabled thousands of soldiers to survive

bomb blasts that might have taken their lives in earlier conflicts. They survive with trauma to their brain however.

The Defense Centers of Excellence for Psychological Health and Traumatic Brain Injury estimated in early 2009 that between 45,000 to 90,000 veterans of the two wars had been left with “severe and lasting symptoms” of brain injury. Overall, the Defense Department estimates that as many as 20 percent of veterans had suffered some degree of brain injury due to bomb blasts while in Iraq or Afghanistan—a staggering 360,000 men and women.

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern